UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

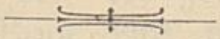
Felix fidelis. Eine Weihnachtsnovelle.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Visual Library

Felix Fidelis.

Eine Weihnachtsnovelle.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

I.

Im Kloster Corvey erklang die Vesperglocke. In den Räumen des inneren Wohngebäudes, wo bis dahin lautlose Stille geherrscht hatte, ward mit dem Schall der Glocke ein reges Leben wach; im Scriptorium spritzte man die Rohrfedern aus, die schweren Buchdeckel wurden zugeklappt, und hier und da machte sich die von der geduckten Haltung beim Schreiben beengte Brust Luft mit einem harmlosen Kloster-Witzworte. Aus den Thüren am Kreuzgange traten die Mönche, alte und junge, und riefen sich ein Ave oder Salve zu; diejenigen Brüder aber, welche das Läuten der hora quinta in tiefes Meditiren versunken überhört hatten, wurden nachdrücklicher an das Schließen der Bücher erinnert durch das Lärmen der Schuljugend, welche auf den Klosterhof hinauseilte; Haymo, der Lehrer, hatte den Haselstab zu wohlverdientem Ruhestand in die Ecke gestellt und seinen Schülern eine fröhliche Weihnacht gewünscht. Denn es war Weihnachtsabend, und des Klosters Insassen eilten zur Andachtsübung in die Kirche, um hiernächst in gemeinsamer Sitzung mit dem kühlen Vespertrunk eine heilsame Stärkung sich zufließen zu lassen.

Auch der Abt Erkembert, ein Graf von Homburg, welcher oben im warmen, teppichbelegten Stüblein auf

weichem Polster saß, schob sein Regimen vitae, worin er zu seiner Ergötzlichkeit gelesen, zurück, drückte die bauschige Abtsmütze fester auf den kahlen Scheitel und rüstete sich zum Gang in die Kirche. An der Thür der Clause aber wandte er sich nochmals, nahm einen beschriebenen Streifen Pergament und legte ihn in das Regimen vitae, und während er solches that, glitt ein geheimnisvolles, zufriedenes Lächeln um seine Mundwinkel.

„Gott verzeihe mir die Sünde, die ich etwa mit diesem Liebesliede begehe," murmelte er und schritt würdigen Ganges davon.

Sie war sternhell, die Weihnachtsnacht des Jahres 1122, in der diese Geschichte spielt; unter dem Banne der ruhigen, eisigen Luft war der Weserstrom erstarrt, alles Leben rings in der Natur schien vernichtet und die einzigen Laute menschlichen Regens und Bewegens waren die Klänge der Weihnachtshymne hinter den Bogenfenstern der Kirche und der Ton der Hämmer und Meißel in der Bauhütte des Klosters. Hier hatte man noch nicht Feierabend gemacht, und eifrig gingen Meister und Gesellen ihren mannigfachen Beschäftigungen nach. Erkembert hatte die Steinmetzen vor Jahresfrist zu sich berufen, auf daß sie ihm die Capelle im Klostergarten mit allerlei Bildwerk schmückten, und auch im Kloster selbst zu der Augen Freude und der Herzen Erhebung ihre Kunst entfalteten. Den Meister aber, Herrn Felix Fidelis von Biberbach, hatte er selbst von Florenz mitgebracht, wo er ihn auf der Heimfahrt von Jerusalem in den Meisterschulen getroffen.

Felix war ein Augsburger Kind; Liebe zur Kunst hatte ihn in das welsche Land geleitet, aber das deutsche Gemüt war dem Heimweh nicht entgangen, freudig hatte er das Begehren des Abtes erfüllt und war ihm gefolgt in das Land der roten Erde. Anfänglich hatte

er dort bei Erkembert im Kloster gewohnt, bald aber, als es sich gezeigt, daß er nicht allein geschickt, den Meißel zu führen, daß er auch ein waidgerechter Mann und in Zechkunst und Saitenspiel wohl erfahren, hatte ihn der Herr Friedrich von Dassel mit Genehmigung des Abtes zu sich gezogen und er wohnte fortan mit diesem auf dem Fürstenberge, hoch ob der Weser. Täglich stieg er hinab nach dem „goldenen Corvey," Sonntags zur Messe und Werktags zur Arbeit, Abends aber saß er bei dem Herrn Friedrich und kürzte ihm, der ein in Zucht und Ehren weltfreudiger Mann war, Zeit und Weile. Ihm und der Frau Irmengard, seiner holdseligen Hauswirtin, zeigte er auch meist ein fröhlich Gesicht, so sauer ihm das werden mochte, denn trotz seiner Jugend und mancherlei Kunst lastete Schwermut auf ihm, ein tiefer Gram, den Keiner im Lande kannte, als er allein.

Der erste Schnee war gefallen und Felix war trauriger geworden, denn zuvor, näher und näher rückte das Christfest heran und tiefsinniger, wortkarger wurde der Fremde, so daß Herr Friedrich oft kopfschüttelnd zu Erkembert sagte: „Wenig gefällt mir unser Gastfreund, eines von beiden nur kann ich glauben, entweder er hat ohne Not einen Menschen erschlagen, oder er hat ohne Hoffnung einem Mägdlein zu tief in die Augen geschaut." Dann wiegte Erkembert lächelnd das Haupt und raunte: „Wenn dies so weiter geht, können wir zu Weihnachten die schönste Krisis erleben."

Abseits von den Steinmetzen stand Felix in dem ruhigen Lichte des Kienspans an seiner Arbeit. Seine Gestalt war schlank und geschmeidig, das dichte, krause Blondhaar trug er kurzgeschoren, und in den großen blauen Augen, die scharf auf den Marmor unter seiner Hand gerichtet waren, lag eine herzgewinnende Freundlichkeit, die den harten, gedankenvollen Ausdruck des

Gesichts milderte und verschönte. Die welschen Steinmetzen sangen mit gedämpften Stimmen ein Weihnachtslied und spähten ab und an nach ihrem Meister, ob er sich nicht anschicke, die Arbeit einzustellen. Felix achtete ihrer nicht, unablässig feilte und glättete er an einer mittelgroßen, fast fertigen Statue aus weißem Marmor, liebevoll haftete sein Blick an den weichen Linien des Frauenantlitzes, das er aus dem Marmor geschaffen, und behutsam, fast zärtlich hob er die Hand, wenn es galt, hier und da eine Rauheit des Steines zu beseitigen.

Erkembert trat in die Thür der Bauhütte, lange schaute er dem Wirken des Meisters zu, ohne daß dieser ihn bemerkt hätte. Dann trat er an Felix heran, und indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, sagte er mit wohlwollendem Tone:

„Eine fröhliche Weihnacht wünsche ich Euch, Meister Felix, längst hat die Vesper begonnen, Eure Gesellen werden müde sein, und wer so treu gewirkt, wie Ihr, mag sich mit Fug sein Weihnachtslichtlein entzünden."

„Nur ungern stehe ich von dem Werke ab," erwiderte jener, „es sollte meine Weihnachtsgabe für Euch sein, hochwürdiger Herr, aber die Gabe ist unvollendet geblieben, weil meine Hand zu lässig gewesen."

„Und ist nicht dies Bild auch jetzt im unfertigen Zustande kostbar und seines Schenkgebers würdig?" versetzte der Abt milde. „Wahrlich," fuhr er fort, indem er nahe an die Statue herantrat, „ein Meisterstück habt Ihr geschaffen, anmutig ist die Gestalt, trefflich der Faltenwurf der Gewandung und lieblich der Ausdruck des Gesichts, könnten diese sanftgeschwellten Lippen athmend sich regen, leuchteten Augen unter dieser Stirn, die Töchter der Erde würden die Schwester um ihre Schönheit beneiden. Und doch," fügte er sinnend hinzu, „ergeht es mir heute wiederum so, wie stets in

letzter Zeit, wenn ich Eurer bildenden Hand beim Schaffen zusah, es ist mir, als hätte ich schon ein Weib gesehen, welches diesem gleicht, ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen."

„Es ist das ein freundliches Lob für die Lebenswahrheit des Bildes," sagte Felix, indem er unruhig sein Werkgeräth bei Seite schob, „meist suchen wir, wenn wir ein Bild sehen, nach Aehnlichkeit mit bekannten Gesichtern, und eine Aehnlichkeit ist leicht gefunden, denn viele Menschen kreuzen unseren Lebensweg. Ihr irrt Euch, hochwürdiger Vater!"

„Mag sein, daß Ihr Recht habt," warf Erkembert hin, „thut mir leid um Euch, täuschte ich mich nicht, könntet Ihr vielleicht noch die Rolle des Pygmalion spielen."

„Wenn Ihr die Geschichte von Pygmalion auf mich anwenden wollt," entgegnete der Meister, „müßt Ihr sie umgekehrt anwenden; ich will wahr sein," fuhr er tief aufatmend fort, „mir lebte einst ein Weib, wie dieses, und es ist mir zu Stein geworden. Schweigen wir davon."

„Nein, schweigen wir nicht davon," versetzte der Andere eifrig, „warum sollen wir Menschen schweigen, wo die Steine reden. Hab ich es mir doch gedacht," setzte er mit feinem Lächeln hinzu, „daß etwas dahinter stecken werde, denn Ihr wirktet an dem Bilde mit der zärtlichen Miene eines Bräutigams. Doch ich hätte fast vergessen, warum ich durch die kalte Luft zu Euch gekommen, Meister. Bitten wollte ich Euch, droben in meiner warmen Clause ein Becherlein alten Italischen mit mir zu trinken, den ich von der Reise mitgebracht; es ist Weihnachtsabend und da möchte ich Euch gern erfreuen nach meiner Reise."

Felix stand unentschlossen; aber die Worte des guten Alten klangen so milde und treuherzig, daß er ihnen

folgen mußte. Er legte den Meißel fort, winkte den Steinmetzen den Abendgruß und schritt, nachdem er sich des Schurzfells entledigt, mit Erkembert davon.

„Ich habe eine Ladung des Herrn Friedrich von Dassel für heute Abend abgesagt," bemerkte er im Weiterschreiten, „bin am Weihnachtsabend am liebsten allein mit meinen Gedanken. Müßt es nicht übel deuten, hochwürdiger Vater, daß ich das sage, indem ich Euch folge; Ihr Alle seid freundlich und gut gegen mich, ich aber muß zu viel an Augsburg denken in solchen Zeiten, ich habe heute so wenig noch von der Liebe und Treue, die ich einst dort besessen."

„Mein alter Italischer ist ein feines Getränk," flüsterte Erkembert, als sie die Treppe hinangestiegen waren und in das helle Stüblein traten und er that, als habe er die Worte des Meisters gänzlich überhört; „ein feiner Tropfen, wie ich meine," fuhr er fort, indem er aus einer weitschlündigen Kanne zwei silberne Becher vollgoß, „setzt Euch doch, Meister, er hat auch einen feinen Duft, also, daß es mir ist, wenn ich ihn eingieße, als segelte ich wieder an der Küste Siciliens vorüber, wo der herbe Geruch des Meeres von der Wurzkräuter Hauche verdeckt wird, er hat mir aber auch viel Mühe gemacht und unser Kellermeister ist noch lange nicht so schlau, daß er einen solchen Tropfen richtig behandeln könnte, — ich sage Euch, Meister, wie ein kleines Kind muß solch' ein Wein behandelt und erzogen werden, man muß ihn aus- und anziehen, ich meine abgießen und wieder auffüllen, kurz und gut — doch nun trinkt erst einmal — prosit, proficiat, quod felix faustumque sit!"

Dergestalt hatte der Biedere das Gespräch wohl eingeleitet und bald saßen denn auch Beide in traulichem Gespräche einander gegenüber. „Vor fünf Jahren," begann Felix, „habe ich auch solchen Wein getrunken,

wenngleich er nicht ganz so alt und gut war, es war Christabend, wir saßen am glückseligen Ufer des Arno in milder südlicher Luft unter dem Säulenportale eines Gartenhauses; zwar hatten wir keine Weihnachtspyramide, aber hier innen im Herzen brannten noch drei Lichter mit holdseligem Schein, — Glaube, Liebe und Hoffnung —"

„Ach!" unterbrach ihn der Abt, „fast hätten wir das vergessen, Ihr wolltet mir ja erzählen von dem Frauenbilde, das Euch zu Stein geworden."

„Nicht wollte ich das erzählen," entgegnete jener, „ich wollte davon schweigen, ich spreche nicht gern davon und es hat mich auch noch Niemand um die Geschichte befragt. Und dennoch, wenn ich mich frage, warum ich Euch nicht sagen sollte, wie schlimm es mir in der Welt ergangen, so forsche ich umsonst nach einem Grunde, der mir Schweigen auferlegte. Nicht einmal unter dem Beichtsiegel brauch' ich zu reden, denn nicht ein Schuldbewußtsein schließt mir den Mund und ich habe nur aus dem Grunde bis jetzt geschwiegen, um meinen Aufenthalt nicht bekannt werden zu lassen."

„Ihr erregt meine Neugier in hohem Maße, wie Ihr bislang meine Teilnahme durch Eure Schwermut erregt habt," warf Erkembert ein, „erzählt also frisch vom Herzen weg, aber vergeßt das Trinken nicht."

„Daß ich aus Augsburg gebürtig, wißt Ihr," hub der Meister an, „bin aus einem der ansehnlichsten Geschlechter der Stadt entsprossen und als der einzige Sohn meiner Eltern mit großer Zärtlichkeit auferzogen. Schweren Kampf hat es meinen Vater, der Ratmann war, gekostet, eh' er gestattete, daß ich ein Bildhauer wurde, er hatte einen der curulischen Stühle der Stadt für mich ausersehen, aber es war ihm nicht möglich, seinem einzigen Sohne den Lieblingswunsch zu versagen und er ließ mich gewähren. Von dieser Nachgiebigkeit, die

ich stets erfahren, mag es aber kommen, daß meine Sehnsucht nach meiner Vaterstadt und meinem Vaterhause sich nimmer schwichtigen läßt. Und wohl war es ein liebliches Leben in jenem schönen, hochgebauten Hause am Markte, wo ich mit einem Schwesterlein zusammen aufwuchs; aber die Zeit voll seligsten Zaubers waren die Tage des Christfestes, wenn der heilige Nikolaus, mit einem schimmernden Krönlein angethan, seinen vollen Sack voll Kuchengebilde vor unseren Augen ausschüttete. Ich bin ein Sonntagskind, und in jeder Christnacht, wenn der heilige Nikolaus fortgegangen, schlich ich in die Ställe meines Vaters, weil ich vernommen hatte, die Sonntagskinder könnten alsdann die Tiere reden hören; zu mir wollte aber nie eins reden, nur in einer Nacht saß ein buntschillernder Vogel auf einer Stange im Stalle, wie ich nimmer einen gesehen, der sagte zu mir „Vergnügte Weihnachten," und vor Staunen war ich beinahe zu Boden gesunken. Andern Tags erhielt ich den Vogel geschenkt, es war ein Papegan, der mancherlei sprechen konnte. — Emsig waltete am Christabend die Mutter im Hause, bis die Weihnachtspyramide brannte und Alles geordnet war, dann wurde mit dem ganzen Hausgesinde eine Hymne angestimmt und der Vater warf Weihrauch in die Herdflamme, so daß das ganze Haus festlich duftete. Nachts aber hatte der Vater eine kleine Harfe am Bett stehen, die spielte er dann und wann, wenn er erwachte, obschon er sonst in musicis nicht erfahren, wir aber wußten nicht, daß er der Spielmann und glaubten, die lieben Engelein seien mit Hymnenklang in unser Haus eingezogen; was soll ich weiter sagen von all' dem gottseligen Weihnachtsleben und -Weben, heute sitze ich außerhalb jenes Paradieses, fern von der Heimat, im westfälischen Lande, und all' die Pracht ist zerronnen. Ich habe mich abgeschieden von Eltern und Freundschaft,

das mußte ich um der Ehre willen thun, und das kam also: Vier Jahre war ich in Florenz gewesen und hatte den Studien obgelegen, dann kehrte ich zurück, einige Wochen vor dem Christfeste. Liebevoll ward ich daheim empfangen, meine Mutter aber zog mich bei Seite, schaute mir lange und tief in die Augen, dann umarmte sie mich und sagte: „Gelobt sei Gott und die heilige Jungfrau, daß sie Dich mir unverdorben aus dem welschen Lande wieder heimgeführt haben.“ Als ich mich aber nach der Begrüßung der Eltern im Stüblein umschaute, gewahrte ich auch mein Schwesterlein, das zur stattlichen Jungfrau herangewachsen, und neben ihr stand ein anderes Mägdelein, schön wie ein Tag im Maien; brauche Euch die wonnige Erscheinung nicht zu schildern, nachdem Ihr der Jungfrau Ebenbild soeben im Marmor gesehen, ein blondlockig, blauäugig Wesen stand sie vor mir, dem Erstaunten, denn als ich von Augsburg fortgegangen, hatte sie die Kinderschuhe kaum vertreten gehabt. Allmuth von Schöneich hieß sie und ihr Vater war, gleich dem meinigen, ein Ratmann in Augsburg. Oft sah ich sie dann in dem Hause ihres Vaters und bei meinem Schwesterlein, und am Tage vor Weihnachten faßte ich mir ein Herz und schrieb ihr ein Liedlein, worin ich ihre Schönheit und Güte pries, unter das Lied aber schrieb ich meines Herzens Sehnen und heimliche Gedanken. Dieses Brieflein sandte ich ihr durch meine Schwester. Am Abend des Tages nun, als wir mit den Eltern bei Wein und Kuchen saßen, fragte mich meine Liebesbotin mit schlauem Augenzwinkern: „Willst Du, Sonntagskind, nicht wieder wie einst in das Gehöft gehen, ob Du etwa die Tiere magst reden hören?“ Ich verstand den Wink und sagte: „Keiner alten Gewohnheit hab' ich entsagt, so will ich auch diese heute üben,“ und ging hinunter. Da stand draußen in glitzernder

Schneenacht Allmuth im Hofe; sie langte ein Stück Kuchen, welches sie vorn von ihrem „Kletzenbrode“ abgeschnitten und das man bei uns zu Lande das „Scherzel“ nennt, unter ihrer Schürze hervor. „Wohl gefallen hat mir Dein Brieflein,“ flüsterte sie scheu, „darum habe ich Dich in den ‚Heimgarten der Christnacht‘ entboten, um Dir nach Recht und Brauch das Scherzel zu bieten, auf daß unser Lieben Bestand habe.“ Sie drückte mir den Kuchen in die Hand und huschte davon, ich aber ging hinweg wie ein Trunkener, und an jenem Abend hörte ich Alles zu mir reden von der Liebe des allmächtigen Gottes. Freudvoll verging jenes Fest, beglückend war uns der Gedanke, unsere Liebe vor den Menschen geheim zu halten, und als wir am dritten Weihnachtstage in der Kirche den Sanct Johannis-Segen tranken, schauten wir, über den Rand des Bechers hinweg, lächelnd uns an und nickten geheimnisvoll uns zu. Es besteht nun bei uns zu Lande die Sitte, daß am Tage nach dem Christfeste Mägdlein und Gesellen, vornehm wie gering, in Schaaren am Abend die Straßen durchziehen, singen und jubiliren, die Gesellen tragen dünne Gerten, damit schlagen sie die Mägdlein gelinde unter allerlei neckischen Scherzreden. Auch ich durchzog die Straßen in guter Cumpanei und waren auch Allmuth's Bruder Volrad und dessen Freund darunter, den sie ob seines Vornamens Stefan das „Fähnchen“ von Rodenhausen nannten. Nicht lange währte es, da kamen in einer Straße uns unter anderen Mägdlein unsere Schwestern entgegen, und es begannen die lustigen Scherze hüben und drüben, ich aber stand abseits von dem Lärm vorn in einer Quergasse und hielt die Hand Allmuth's in der meinigen. Schlagen kann ich Dich nicht, Allmuth, sagte ich, aber küssen will ich Dich, weil ich Dich gar so lieb habe. Und ich drückte ihr den ersten Kuß auf die kirschroten

Lippen. Da sprang das Fähnchen von Rodenhausen zu uns heran; der Gesell hatte Allmuth gern und Volrad war seinem Werben geneigt, das wußte ich wohl. „Schämt Ihr Euch nicht," schrie er mit heiserer, wutbebender Stimme, „daß Ihr Euch küßt auf offener Straße, zum Aergernis wohlgesinnter Bürger! Willst Du welsche Zuchtlosigkeit nach Augsburg verpflanzen, so suche Dir lose Dirnen, aber nicht ehrsame Jungfrauen zu Gehilfinnen aus, Du verlaufener Steinhauergeselle!" Ich bebte vor Wut, aber ich hielt an mich, flüsterte der zitternden Allmuth zu, sie solle zu Haus gehen, und als sie sich mit meiner Schwester, die in der Nähe war, entfernt, raunte ich dem Rodenhauser zu: „Nicht laß' ich es mir von Dir wehren, meine Braut zu küssen, wann und wo ich will, wegen Deiner gröblichen Reden aber sprech' ich Dich morgen." Ich eilte davon; auf der Straße tobte das lustige Leben weiter und bei dem großen Lärm hatte man den Vorfall kaum bemerkt.

„Spät Abends saß ich mit lustigen Gesellen in der Ratsschänke beim Becher in harmloser Fröhlichkeit. Da kamen Volrad von Schöneich und der Rodenhauser herein, setzten sich an unsern Tisch und alsbald begann das Witzeln und Sticheln auf mich, wobei das Fähnchen von Rodenhausen den Hetzer spielte; wenn sie aber auch angetrunken und ihrer Sinne nicht ganz mächtig waren, ließen sie doch den Namen Allmuth nicht verlauten, zur Ehre des Hauses Schöneich. Endlich hatten sie das erreicht, was sie wollten, ich ertrug die versteckten Schimpfreden nicht länger, zornig sprang ich auf und verwies ihnen die Lästerworte. Volrad hatte mir schon seit längerer Zeit den Rücken zugewandt, während er am Zechtische saß, jetzt schaute er über die Achsel mich an und hämisch klang es von seinen Lippen:

„Mädchenräuber und Schürzenknecht
Sind für den hanfenen Strick gerecht."

„Da zog ich mein Schwert und drang auf ihn ein, aber ehe ich um die lange Tafel eilend ihn erreicht, hatte er den schweren Zinnkrug nach mir geschleudert, der Krug streifte mir die Stirn und ich sank schwerfällig, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl. Als ich nach kurzer Zeit die Schwäche überwunden hatte, waren meine Gegner fort und auch ich verließ bald die verstörte Gesellschaft. Am andern Morgen lag Volrad erstochen vor dem Dome."

Der Erzähler atmete tief und schwer auf, hastig leerte er seinen Becher, dann fuhr er fort:

„Nicht ich habe ihn erstochen, bei dem allmächtigen Gott, ich habe es nicht gethan; aber es fiel der Verdacht auf mich, weil ich den Streit mit Volrad gehabt und bald nach ihm die Ratsschänke verlassen hatte, das Zeugnis des Rodenhausers sprach wider mich; nicht stellte er sich dem Rate als ein Augenzeuge des Mordes; aber er erzählte, daß ich Volrad's Schwester geküßt, daß Volrad einen Schimpf hierin erblickt, da unser Verlöbnis ihm wie der Welt verborgen gewesen, daß der Ermordete gegen das Verlöbnis gewesen, und daß ich von der Beseitigung meines Gegners großen Vorteil und Förderung meines Planes habe erwarten müssen.

„Allmuth's Ehre wurde durch das Zeugnis verunglimpft, mich warf man in den Kerker. Ein Leichtes wäre es meinem Vater gewesen, mich durch seine Bürgschaft der Haft zu entziehen, aber er that es nicht, er legte sein Amt im Rate nieder, ein gebeugter Mann, der seines Lebens Hauptinhalt verloren. „Ich habe Dich Felix genannt," sagte er, als mich die Häscher ergriffen, „weil Du an dem Tage des heiligen Felix, an einem Sonntage, geboren warst, ich habe Dir daneben den Namen Fidelis gegeben, damit Du stets dessen eingedenk sein möchtest, daß das Glück nur neben der Treue wohnt. Du hast die Treue gegen Dein

Geschlecht und gegen Dich selbst gebrochen, so kannst Du Dich nicht beklagen, daß das Glück Dir untreu geworden."

„Laßt mich schweigen, hochwürdiger Vater, von jener Zeit unsagbaren Herzwehs. Ich wurde vor des Kaisers Gericht gestellt, Allmuth's Vater erhub den Klageschrei wider mich, aber die Schöffen erachteten mich der That nicht für überwiesen, ich war frei, der unselige Verdacht jedoch haftet an mir bis auf diese Stunde. Ich ließ Allmuth um eine heimliche Zwiesprache bitten, aber statt ihrer kam der Rodenhauser, der sagte mit bitteren Worten mein Begehren ab, und daß sie mir den sandte, hat mich zutiefst im Herzen verwundet. Da zog ich fort an meine alte Kunststätte in Florenz, aber nicht wie einst steckte mir die Mutter einen Salzstein und hausbacken Brot in die Wandertasche, damit ich der Heimat gedenke, ich wollte vergessen, was ich liebte, das aber vermochte ich nicht. Nun kennt Ihr die Geschichte von dem steingewordenen Bilde."

„Armer Meister," sagte Erkembert, „die Menschen haben Euch schlecht behandelt; glaubten denn Eure Eltern an Eure Schuld, trauten sie Euch die rasche That zu?"

„Schwer genug mag es ihnen geworden sein, daran zu glauben," erwiderte jener, „und im innersten Herzen mag es ihnen wohl heute noch an der Ueberzeugung von meiner Schuld fehlen; aber ihr Stolz war zu tief verletzt — die Stimme des Volks redete wider mich —, daß ich auch ihnen mein Verlöbnis verschwiegen, verziehen sie nicht und sie hielten mich unwürdig ihrer Gemeinschaft. Man muß den hochfahrenden Sinn der Augsburger Patricier in Sachen der Ehre kennen, um das zu verstehen."

„Vor Gott ist kein Ding unmöglich," begann der Abt nachdenklich, „und es kann sich wohl ereignen, daß der Thäter sich reumütig dem Gerichte stellt, dann werdet

Ihr gerechtfertigt, wie vor Gott, so vor den Menschen, heimkehren, hierauf laßt uns die Becher leeren."

„Ich danke Euch!" sprach Felix, indem er mit dem Abte anstieß, „einst habe auch ich an Wunder geglaubt, aber der Glaube ist mir abhanden gekommen," fuhr er tonlos fort, „Alles habe ich getragen, wie ein Mann und werde es auch fürder ertragen, nur an Abenden, wie der heutige, überwältigt mich wohl das Gefühl des Verlassenseins. Wehe dem Manne, der allein ist, sagt der Prediger, denn wenn er fällt, wer soll ihm aufhelfen; lange genug bin ich in der Welt wie ein meisterloses Schiff, wie der Vogel in der Luft umhergefahren, ich sehne mich, so jung ich bin, nach des Hafens friedlicher Stille, nach einem Neste, wo ich ausruhen kann. Vieles habe ich gesehen und erfahren, in der Wissenschaft, auch in der Sprache der Lateiner bin ich nicht unkundig, wie Euch bekannt ist, und so möchte ich Euch heute um eine Christgabe bitten, nehmt mich auf in Euren Orden."

„Derselbige Prediger, den Ihr nanntet," entgegnete Erkembert ruhig, „hat auch gesagt: Es ist besser, Du gelobst nichts, als daß Du etwas gelobst und es nachher nicht hältest; zum Eintritt in den Orden entschließt man sich nicht, junger Freund, im vorübergehenden Gefühl des Verlassenseins. Traurig hat Euch das Leben mitgespielt, das ist wahr, aber zum Verzagen, zum Laufen ins Kloster ist's immer noch Zeit, und der alte Gott unserer Väter lebt noch und läßt uns nicht zu Schanden werden. Trink' mal aus, verkappter Mordgeselle, ich merke wohl, ich muß Dir Oel auf Deine rostige Lebenslampe gießen. Das wäre eine schöne Geschichte, wenn" — er brach ab und pfiff leise vor sich hin. Dann fuhr er ernsten Tones fort:

„Ich habe hier ein fein Büchlein, heißt Regimen vitae, das ist wie ein gott- und weltgerechter Mann

sein Leben einrichten soll, damit er das echte irdische Glück und das ewige Heil nicht verfehle. Das nehmt Euch mit, Meister, und lest es durch, und wenn Ihr es gelesen und tragt dann noch ein klösterlich Gelüsten, so will ich Euch willkommen heißen. Nun aber muß ich mit den Brüdern zum Abendimbiß schreiten, gern würde ich Euch dazu einladen, aber ich weiß, Ihr seid heute Abend lieber allein. Lebt denn wohl und vergeßt nicht, das Regimen vitae zu lesen, ich würde heute Abend gleich damit beginnen an Eurer Stelle!"

Felix steckte das Buch zu sich, verabschiedete sich und ging fort. Erkembert aber rieb sich die Hände, goß sich den letzten Becher aus der Kanne und murmelte: „Einen besseren Trost konnte ich Dir nicht geben, Du Augsburger Sonntagskind."

II.

Der Meister Felix Fidelis von Biberbach schritt über die glitzernde Eisdecke der Weser dem nach Fürstenberg führenden Wege zu. Der stille Zauber der Christnacht beruhigte seine Sinne, die von dem alten Weine und den aufgefrischten Erinnerungen seltsam erregt waren. Bald hatte er den Weg erreicht, fest zog er den Mantel um die Schultern, dann schritt er eilig über den knirschenden Schnee bergan. Links von ihm ragte der Solling, der Wald starrte im Reife der Frostnacht, das unsichere Licht der Sterne lag flimmernd über den Bäumen: großes Schweigen waltete ringsum, in den Capellen am Wege brannten die geweihten Kerzen, in der Egidienkirche auf dem Brückfelde hörte er im Vorüberschreiten leise summenden Gesang ertönen. Die Schauer der heiligen Nacht umspannen den Wanderer auf dem einsamen Wege, Menschenfurcht kannte er nicht, aber der erregbare Geist des Künstlers fühlte sich unter dem Banne überirdischer Gewalten. Bald war es ihm,

als umhusche ihn eine Gestalt, bald glaubte er Stimmen in den Lüften zu vernehmen, und horch! da klang es vernehmlich, im langgezogenen, fast klagenden Tone an sein Ohr: „Felix!“ Der Ton klang aus einer erleuchteten Capelle am Wege; er trat in das Gnadenhäuschen, ruhig brannte das Licht unter dem Heiligenbilde, Niemand war im Häuschen zu schauen, aber draußen glaubte er leises Kichern zu vernehmen. „Heilige Mutter Gottes, bewahre mich vor dem bösen Zauber,“ murmelte er, dann beschleunigte er seine Schritte. Und wieder klang ein Pfeifen durch die Luft, „Sonntagskind,“ rief es vom Solling her; der Meister aber wandte sich nicht; eiligen, aber festen Schrittes erreichte er seine Behausung. „Ist der gnädige Herr Friedrich zu Hause?“ fragte er einen Knecht, der in seiner Stube Holz auf die Kohlen schichtete. „Er ist oben,“ erwiderte der Knecht, „und stellt vor seinen Kindern den heiligen Ruprecht dar.“

Felix schüttelte den Kopf; er hatte den Herrn Friedrich, der zu allerlei Mummenschanz stets geneigt war, in Verdacht gehabt, daß er ihn unterwegs geäfft mit irrlichterndem Anrufe. Der Knecht ging davon, Felix hüllte sich in seinen pelzverbrämten Hausrock, setzte sich in den hochlehnigen Armstuhl, der am Feuer stand, und zog das Regimen vitae hervor. Er schlug das Buch auf, sein Auge fiel auf einen Pergamentstreifen, der vorn im Buche lag. „Um aller Heiligen willen, was ist das!“ stöhnte es dumpf, „laß meinen Verstand nicht in der Irre gehen, allmächtiger Gott; laß die Klarheit meines Geistes nicht verlöschen in der Nacht des Wahnes.“ Er hielt das Lied in der Hand, das er einst an Allmuth geschrieben; das Brieflein unter dem Liede war von dem Blatte abgeschnitten.

Wieder und wieder überlas er die Grüße aus fernen Tagen:

Sei gegrüßt mir, schöner Stern,
Schimmerndes Geschmeide,
Krone aller Jungfrau'n Du,
Liebste Augenweide,
Meines Lebens Licht und Trost,
Rose auf der Heide,
Blancheflor und Helena,
Ueberstrahlst Du Beide.
Schöner bist Du, als Frau Helena,
Schöner bist Du, als Frau Dido war,
Schöner bist Du, als Frau Hekuba,
Und als Pallas in der Götter Schaar.

Er klappte das Buch zu; tiefer und inniger, wie je, lebte er sich in die Stimmung des Gemüts wieder hinein, in der er diese Verse geschrieben; sie gaben ein beredtes Zeugnis von seinem früheren Glück, von seinem großen Verlust. Aber wie kamen diese Verse in das Regimen des Abts von Corvey? Hatte sie Allmuth weggeworfen, hatte ein fahrender Schüler sie gefunden und waren sie als fliegendes Blatt in die Abtszelle von Corvey gelangt? Wer konnte das wissen? Er legte sich in den Stuhl zurück, schloß die Augen und schlief, ermüdet von den Erlebnissen des Tages, ein.

Da wurde er von einem polternden Geräusch vor der Thür aus dem Schlafe auferschreckt; die Thür wurde geöffnet und herein kam der Knecht Ruprecht mit goldenem Stirnreif und einem großen Kuchensack. Behaglich brummend kam er näher und schüttete den Sack voll Kuchen und Aepfel vor Felix aus; die Kapuze umhüllte Kopf und Gesicht, und über die Kapuze hatte er den Goldreif geschoben.

„Guten Abend, Herr Friedrich!" sagte Felix belustigt von dem wunderlichen Gebahren seines Hausherrn; „ich danke Euch für Eure große Güte, bitte auch, daß Ihr mir Eure Freundschaft erhalten mögt!"

Der Knecht Ruprecht schüttelte den großen Kopf, stampfte mit seinem Stabe auf den Boden und brummte.

„Seid Ihr mit dem Dankeswort nicht zufrieden, Herr Ruprecht?" fragte Felix.

Wieder schüttelte das Ungetüm den Kopf und brummte.

„Geld kann man einem Heiligen doch nicht bieten, so will ich Euch einen Kuß geben," fuhr jener in heiterer Laune fort. „Soll ich das?"

Ruprecht nickte zufrieden; Felix lüftete die Kapuze und fuhr erschrocken zurück, es steckte ein Weib unter der Maske. „Allmuth!" schrie er fassungslos, taumelte zurück in den Stuhl, aus dem er sich erhoben und preßte die Hände vor das Gesicht.

Sie aber warf den Mantel ab und trat mit offenen Armen vor den Meister hin. „Willst Du Deine Braut nicht küssen, Felix?" fragte sie, „liebst Du mich nicht mehr, wie einst, in dem Heimgarten der Christnacht?"

Da war es dem Manne, als werde eine Binde von seinen Augen gerissen, als sähe er die Welt wieder im Frühlingsglanze vor sich, und er preßte die holde Gestalt an seine Brust, keines Wortes mächtig, nur von dem einzigen Gedanken beherrscht, der ihm die Thränen ins Auge trieb, daß er unaussprechlich glücklich sei.

Durch die offene Thür aber traten Herr Friedrich und Frau Irmengard, die führten ein Mägdlein in ihrer Mitte, und in diesem erkannte Felix seine treue Schwester Gertrud.

„Gertrud," rief er, „auch Du bist hier, sagt mir, wo kommt Ihr her, was trieb Euch zu mir, in den nordischen Winter?"

„Unsere Eltern lassen Dich grüßen," sagte die Schwester, „sie haben mir einen Boten mit einem Briefe gesandt, kaum können sie die Zeit erwarten, Dich wieder in die Arme zu schließen, Dich, ihren verkannten und nun wieder gerechtfertigten Sohn."

„Allmächtiger Gott, so ist meine Unschuld an dem Morde erwiesen?“ forschte der Meister.

„Jawohl ist sie das,“ warf Herr Friedrich ein, „doch davon später, laßt uns zum Essen gehen, verehrte Gäste, denn nach all' diesen Bescherungen und Ueberraschungen fühle ich eine Hohlheit im Magen, wie der hochwürdige Abt Erkembert nach der Fastenzeit; meint Ihr denn, werte Freunde, es sei eine Kleinigkeit, bei Nacht und Nebel im Solling umherzulaufen und ‚Fidelis‘ und ‚Sonntagskind‘ zu schreien.“

Sie folgten der freundlichen Mahnung und stiegen die Treppe, die zu den Gasträumen führte, hinan, Felix aber und Allmuth blieben eine kleine Weile im Zimmer zurück, und er führte die Jugendgeliebte an eine alte Truhe, daraus nahm er ein Kästlein und aus dem Kästlein ein Stück vertrockneten Kuchen. „Kennst Du es wohl,“ sagte er, „treu habe ich es bewahrt, wie ein Amulettum, Du schenktest es mir einst in der Christnacht, auf daß unser Lieben Bestand habe.“

Wie waren die beiden Jungfrauen von Augsburg nach dem Fürstenberge gekommen? Seltsam freilich war der Umstände Verkettung, unschwer erklärlich aber der Dinge Verlauf.

Das Fähnchen von Rodenhausen, ein wüster Gesell, war in einem seiner vielen Raufhändel elend zerstochen und lag, ein wundfiebernder Mann, auf dem Junkersitze seines Vaters in Augsburg. Als es nun zum Sterben mit ihm ging, machte er Frieden mit sich und der Welt und beichtete einem Priester sein namhaft Sündenregister, auch daß er den Volrad von Schöneich erstochen, bekannte er reuigen Herzens, bat auch den Priester, dem Rate Meldung davon zu thun. Er habe Allmuth selbst heimführen wollen, sagte er, und dem Biberbacher habe er sie am wenigsten gegönnt; als er nun am Abend nach Weihnachten gesehen habe,

daß dieser sie geküßt und als er von seinem Verlöbnis mit Allmuth gehört, sei in ihm der Groll wach geworden auch gegen Volrad, denn der habe ihm Hoffnung gemacht auf die Hand der Schwester, während er, auch wenn er es geleugnet, von dem Verlöbnis doch bereits Kunde gehabt haben müsse. Das habe er, der Rodenhauser, an jenem Abende in seinem trunkenen Mute wenigstens angenommen. Als er nun mit Volrad die Ratsschänke verlassen und Volrad Reue um sein freventlich Benehmen gegen Felix empfunden habe, sei er in Streit mit ihm geraten und habe ihn im ehrlichen Zweikampfe an der Straße erstochen, gemeinen Mord habe er an ihm nicht geübt. Hinterher sei es ihm alsdann ratsam erschienen, dem Biberbacher die That zur Last zu setzen und so auch diesen zu beseitigen. Auch einen Brief habe er heimlich aufgefangen und unterschlagen, den Felix geschrieben und worin er Allmuth um eine Unterredung gebeten. Also beichtete der Rodenhauser, dann starb er.

Hoffnungsfreudig vernahmen die früheren Freunde und Ratmannen von Biberbach und von Schöneich die Beichte, und ihr Begehr und Wille ging dahin, das zerrissene Verlöbnis ihrer Kinder aufs neue zu festigen. Aber wo war Felix Fidelis? In Florenz forschte man vergeblich nach ihm, nur ein altes Mütterlein, bei dem er in Herberge gewesen, wußte zu berichten, daß ihn ein frommer Kirchenfürst mit sich nach dem Norden genommen, wohin wußte sie nicht. Alle weiteren Nachforschungen bei den deutschen Bischöfen und Prälaten waren vergeblich. Da ereignete es sich, daß am 23. September 1122 jenes Friedensfest zu Worms gefeiert wurde, welches den Streit zwischen Kaiser und Papst um die Belehnung mit Ring und Stab ausgleichen sollte und dessen Frucht das Concordat war.

Dorthin reiste der Vater des Meisters Felix Fidelis, denn in Worms, wo so viele Kirchenfürsten zusammenkamen, hoffte er Kunde von seinem Sohne zu erlangen, und auf inständigstes Bitten seiner Tochter nahm er diese und auch Allmuth mit auf die Reise. Aber auch in Worms war die Suche erfolglos, das Fest neigte sich dem Ende zu, der Vater reiste nach Augsburg zurück, wohin wichtige Geschäfte ihn riefen, aber er ließ die Jungfrauen in befreundeter Familie, damit sie sich weiter nach dem Verlorenen umhörten. Diese nun knieten eines Tages nach der Frühmesse vor einem Altare im Dome, und in ihrer Nähe an einem Pfeiler lehnte ein Priester, dessen ruhiges, klares Auge haftete mit Wohlgefallen an den jugendlichen Gestalten der Betenden. Und er trat zu den Jungfrauen, als sie ihr Gebet beendet, legte die Rechte auf Allmuth's Haupt mit segnendem Gruße und sprach: „Wetten möchte ich, meine Tochter, Du seiest einem Künstler bei mir daheim das leuchtende Muster zu einem Bildwerk der heiligen Cäcilia gewesen, welches er mir aus dem Marmor gemeißelt. Das ist dieselbe Stirn unter welligem Haar, Nase, Mund und Kinn stimmen mit dem Bildwerk überein, und was mehr ist, auch des Gesichts Ausdruck erkenne ich wieder, wie er sich mir eingeprägt, da ich zuletzt das halbfertige Bild, dessen Kopf bereits vollendet war, gesehen. Du aber verzeihe, daß ich Dich darauf angeredet, überrascht von dem seltsamen Spiel der Natur."

Es war Erkembert, der die Worte sprach. Jene aber forschte mit fliegendem Atem und bebendem Knie:

„Sagt mir, wie heißt der Künstler, heißt er Felix — Fidelis? —"

Und sie vernahm das bejahende Wort des erstaunten Priesters, dann führte man sie, die ihrer Sinne kaum noch mächtig, aus dem Dome. Die Jungfrauen waren im Geleite des Abtes von Worms aus weiter gereist,

nachdem sie einen Boten mit der fröhlichen Nachricht, daß Felix wiedergefunden, nach Augsburg entsandt hatten. Die Reise war unterbrochen durch eine Krankheit, die Allmuth ergriffen, der Abt war vorangefahren und hatte die Jungfrauen kurz vor dem Christfeste unter sicherer Hut nach dem Fürstenberge führen lassen. Dann aber hatte er mit dem Herrn Friedrich das ganze freudige Spiel der Ueberraschung eingerichtet. So war Alles gekommen, die Gäste auf dem Fürstenberge erzählten der Dinge Verlauf in froher Gemeinschaft, und des Fragens und Antwortens war kein Ende. Der Herr Friedrich aber sagte, nachdem er manchen Becher auf das holdselige Paar getrunken und sich von dem nächtlichen Spuk im Solling genugsam erholt hatte: „Laßt uns zur Ruhe gehen, liebwerte Gäste, denn ich bin so müde wie Herr Erkembert nach den Vigilien der heiligen Woche. Mir hat die Geschichte aber doch ein groß Vergnügen bereitet."

Feierlich klangen am andern Morgen die vielstimmigen Weihnachtsglocken von den Türmen des Klosters Corvey, und von dem Fürstenberge herab kamen Wirte und Gäste zur Kirche. Vor der Kirchtür aber stand Erkembert und begrüßte die Gesellschaft. „Habt Ihr," fragte er den Meister mit ernstem Ton, „das Regimen vitae gelesen und seid Ihr heute gesonnen, in die Bruderschaft des heiligen Benedict einzutreten?"

Felix aber antwortete: „Gott hat es durch Euch anders gefügt, Ihm und Euch danke ich von ganzem Herzen."

Und der Abt breitete die Arme aus und segnete die Brautleute. Sie traten in die Kirche; Erkembert predigte von der Liebe Gottes, und sie stimmten ein in den volltönenden Gesang:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen.